

II. a. Sattelzeit

JOACHIM SCHARLOTH

Evidenz und Wahrscheinlichkeit: Wahlverwandtschaften zwischen Romanpoetik und Historik in der Spätaufklärung

I.	Erzählte Geschichte(n) in der Spätaufklärung
II.	Poetik und Historik vor dem Hintergrund der Rhetorik
III.	Verwandtschaften und Gegnerschaften von Historik und Poetik im 18. Jahrhundert.....
IV.	Gatterers <i>Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde</i>
V.	Das Konzept der ‚Wahrscheinlichkeit‘ in Historik und Romanpoetik.....
VI.	Fazit.....
VII.	Auswahlbibliographie

I. Erzählte Geschichte(n) in der Spätaufklärung

Im siebten Buch von Johann Carl Wezels Roman *Belphegor* (1776) will der Protagonist seinen Unterhalt in Persien damit verdienen, die Geschichte Alexanders des Großen in der Manier eines Bänkelsängers vorzutragen. Nach der brutalen Zerstörung der von ihm als *locus amoenus* empfundenen Kolonie eines Derwischs, die einer Vertreibung aus dem ersehnten Paradies auf Erden gleichkommt, ist es Belphegor ein Bedürfnis geworden, gewaltsame und kriegerische Expansionspolitik zu ächten. Diese Ächtung will Belphegor durch die Erzählung der Alexandergeschichte als Exempel bei seinem Publikum erreichen.

Belphegor erzählte in dem nächsten Dorfe den erstaunenden Zuhörern mit lauter Stimme von dem Wütrich, dem bekannten Alexander, der ganz

Persien bezwungen, und versprach, ihnen zu zeigen, wie dieser Erzfeind des persischen Namens nach seinem Tode zur verdienten Strafe gezogen, wie sein Körper zerstückt und in die niedrigsten Gestalten verwandelt worden und wie er zuletzt mit seinem übermüthigen Stolze sey gebraucht worden, um ein Mäuseloch zuzustopfen u.s.f.¹

Die Moraldidaxe jedoch schlägt fehl. Den Einwohnern ist der so beschriebene Alexander nicht bekannt und die Erzählung hat für sie keine lebensweltliche Relevanz: „besonders wollten sie nichts mit dem Alexander zu thun haben, der nie einem unter ihnen den Kopf entzwey geschlagen hatte und ihnen also auch nicht bekannt war.“² Dem Erzähler der Alexander-Geschichte ergeht es schlecht: Er und sein Gemälde werden von den Zuhörern mit Steinen beworfen, so „daß beide nicht ohne Löcher davon kamen“.³ Die Beachtung elementarer rhetorischer Regeln hätte Belphegor vor diesem Schicksal bewahren können. Schon in der aristotelischen Bestimmung nämlich ist die Rhetorik die allgemeine Lehre von der überzeugenden Rede.⁴ Das auf den Zuhörer bezogene, auf Wirkung bedachte Sprechen mit persuasiver Intention ist auch Gegenstand der Darstellungstheorien in Historik und Poetik. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein stellte die Rhetorik den Bezugsrahmen für beide Disziplinen dar.

II. Poetik und Historik vor dem Hintergrund der Rhetorik

In der ersten systematischen Darstellung der Rhetorik findet sich jedoch noch keine eigenständige rhetorische Theorie der Geschichtsschreibung. Die Rede von Vergangenheit hat ihren Platz in der aristotelischen Rhetorik in der Gattung der Gerichtsrede, die zusammen mit der auf die Gegenwart bezogenen Lobrede und der auf die Zukunft ausgerichteten beratenden Rede die Gesamtheit der (zeitlich bestimmten) Gegenstandsbereiche des Sprechens abdeckt.⁵ Es war Cicero, der die Geschichtsschreibung als selbstständiges Genus aus der forensischen Rede ausgliederte. Allerdings ist diese Ausgliederung keine Neubegründung, sondern vielmehr eine Weiterentwicklung: Cicero behält alle Bestimmungen der historischen *narratio* bei, einziges neues Unterscheidungsmerkmal ist die Wahrheitsforderung für den Historiker.⁶ Dessen Rede darf demnach nicht der Durchsetzung besonderer Interessen dienen, sondern ist dem allgemeinen Interesse einer

¹ Wezel 1965 [1776], S. 229.

² Ebenda, S. 230.

³ Ebenda, S. 229.

⁴ Vgl. Aristoteles: Rhetorik, I, 2; 1355b 25.

⁵ Vgl. ebenda, I, 3; 1358b 7ff.

⁶ Vgl. Cicero: De oratore, II, 62.

Gemeinschaft an der Konstitution einer gemeinsamen Geschichte verpflichtet.⁷

Die Poetik hingegen nimmt im System der Rhetorik keinen eigenständigen Platz ein, sie ist vielmehr ein System, das weitgehend parallel zur Rhetorik verläuft. Deren kommunikative Funktion wird in der Dichtkunst gewissermaßen auf einen Aspekt hin verengt: auf die Kunst des schönen Sprechens. Allerdings gibt es auch Bereiche der Dichtkunst, die nicht Gegenstand der Rhetorik sind, etwa die Verslehre.⁸ Schon in der aristotelischen Poetik ist die Kenntnis der Rhetorik Voraussetzung für den Dichter.⁹ In ihr kann er die Ursachen der Affekterzeugung sowie die Wirkung jener Mittel erlernen, die bei der Produktion eines Epos oder Dramas treffend Verwendung finden können.¹⁰ Poetik und Historik dürfen also in ihrem Verhältnis zur Rhetorik nicht voreilig gleichgesetzt werden. Ohnehin bestanden nur wenige Berührungspunkte, enthielt doch die klassische Dichtungstheorie keine Theorie der Prosagattungen, zu denen die Historie aber als eine der *genera orationis* gehörte.¹¹

Dennoch spricht die Forschung von der *rhetorischen Tradition*, in der sich Historik und Poetik bis ins 18. Jahrhundert hinein befunden hätten, ehe die Geschichte zur Wissenschaft und die Poesie autonom geworden seien. Vereinfachend lässt sich der gemeinsame rhetorische Bestand als ein verschieden ausgeprägtes Repertoire von Vorschriften zu Auswahl (*inventio*) und Anordnung (*dispositio*) des Stoffes sowie der Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks (*elocutio*) beschreiben, vor allem aber als eine Verpflichtung auf das Lehren durch Beispiel. Durch historiographische und poetische Darstellung sollte ein lebenspraktisches Orientierungswissen geschaffen werden, ein Konzept, das in heutiger Perspektive oft verkürzt als moralische Erbauung beschrieben wird. Für die Geschichte ist dieses Modell im Topos von der *historia magistra vitae*, für die Poesie in ihrem von Horaz zugeschriebenen Doppelcharakter von *delectare* und *prodesse* formuliert.

In der Geschichtstheorie der vergangenen 30 Jahre wurde jedoch das Rhetorische insofern wiederentdeckt, als mit ihm wesentliche Operationen der Arbeit des Historikers konzeptualisiert werden können. Wurde das Rhetorische seit dem späten 18. Jahrhundert „als wahrheitsgefährdende und methodisch unzulässige Einfügung fiktionaler Elemente in historische

⁷ Vgl. Eckhard Kessler: Das rhetorische Modell der Historiographie. In: Koselleck/Lutz/Rüsen 1982, S. 37–85, hier S. 57.

⁸ Vgl. Peter Hesse: Dichtkunst. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2, 1994, Sp. 643–668, hier Sp. 644.

⁹ Vgl. Aristoteles: Poetik, Kapitel 19, 1456a.

¹⁰ Vgl. Ueding/Steinbrink 1994, S. 23.

¹¹ Das Verhältnis von Poetik und Historik vor dem Hintergrund älterer rhetorischer Modelle beleuchtet differenziert Heitmann 1970.

Darstellungen des tatsächlich Geschehenen¹² aus der Geschichte verbannt, sorgte die Einsicht in die narrative Struktur historischen Wissens für seine Rehabilitation.¹³ Axiom des Narrativismus ist, dass die historiographische Erzählung Beschreibung und Erklärung zugleich ist.¹⁴ Der geschichtstheoretische Erzählbegriff ist dabei mitunter explizit am poetologischen orientiert.¹⁵ Eine Geschichte erzählen bedeutet dann, die disparaten Fakten der Vergangenheit zu einem sinnhaften Ganzen zu verbinden und so Geschichte zu konstruieren. Dabei bedient sich die Geschichtswissenschaft bestimmter sprachlicher Prozeduren, die sich zu bestimmten Typen historischer Sinnbildung verdichten.¹⁶ Diesen narrativen Sinnbildungsstrategien historiographischer Darstellung eignet zudem eine pragmatische Komponente. Der historiographische Prozess der Sinnbildung ist stets auf eine konkrete Gesellschaft bezogen, also adressatenorientiert, und will zur Handlungsorientierung und Identitätsbildung beitragen. Die rhetorische Analyse ermöglicht es, die lebensweltliche Funktion historiographischer Texte aufzudecken.¹⁷

III. Verwandtschaften und Gegnerschaften von Historik und Poetik im 18. Jahrhundert¹⁸

Im 18. Jahrhundert stand das Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung noch immer unter dem Einfluss jenes Diktums der Aristotelischen Poetik, das die Dichtung über die Historie stellte, weil die

¹² Rüsen 1994, S. 36.

¹³ Diese Wende wird markiert durch Hayden White: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M. 1994 [amerik. 1973].

¹⁴ Vgl. Lorenz 1997, S. 127ff., Fulda 1996, S. 28ff.

¹⁵ Fulda weist darauf hin, dass die etwa von Rüsen gemachte strikte Trennung von *logischem* und *poetischem* Erzählbegriff nicht aufrecht erhalten werden kann (vgl. Fulda 1996, S. 31ff.).

¹⁶ Vgl. White 1973 (wie Anm. 13) und Jörn Rüsen: Die vier Typen des historischen Erzählens. In: Koselleck/Lutz/Rüsen 1982, S. 514–605.

¹⁷ Vgl. Rüsen 1989, S. 30ff.

¹⁸ Zur rhetorischen Tradition der Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert vgl. Keffler 1982 (wie Anm. 7), Blanke/Fleischer 1990, S. 52–65, Harth 1996, Sp. 849–866; zur rhetorischen Tradition der Ästhetik im 18. Jahrhundert vgl. Wolfgang Bender: Rhetorische Tradition und Ästhetik im 18. Jahrhundert. Baumgarten, Meier und Breitingen. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 99 (1980), S. 481–506, Marie Luise Linn: *A. G. Baumgartens Aesthetica* und die antike Rhetorik. In: Schanze 1974, S. 105–125; zur Geschichte der Rhetorik im 18. Jahrhundert vgl. Stötzer 1962, Ueding/Steinbrink 1994, S. 100–133, Göttert 1994, S. 170–193, Michael Cahn: *Kunst der Überlistung. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Rhetorik*. München 1986 (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste. 78), S. 148–178.

Dichtung der Weisheitslehre (Philosophie) näher stehe, indem sie auf das Allgemeine ziele, die Geschichtsschreibung hingegen nur auf das Besondere.¹⁹ Johann Christoph Gottsched stellte in der vierten Auflage seines *Versuchs einer Critischen Dichtkunst* (1751) fest, die philosophischen Sittenlehren seien für „den Pöbel“ zu trocken und die nackte Wahrheit der Geschichte könne nicht ohne erhebliche intellektuelle Anstrengung der Erbauung dienen. Folgt man Gottsched, so hat die Dichtung der Philosophie das *delectare*, der Geschichte das *prodesse* voraus, wodurch sie ihre moraldidaktische Aufgabe besser erfüllen kann.²⁰ Der Kritik, die Geschichte könne für die Moraldidaxe nur schlecht passende Beispiele bereitstellen, die einer weitläufigen Auslegung bedürften, konnten die Historiker jedoch mit einem Hinweis auf die *Rhetorik* des Aristoteles begegnen, der den Exempeln der Geschichte wegen ihrer größeren Glaubwürdigkeit im Rahmen der *argumentatio* (Beweisführung) einen höheren Stellenwert einräumte.²¹

Als den Hauptunterschied zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung bestimmten die Historiker die Gegenstände der Erzählungen: Während die Dichtung das Mögliche behandle, stelle die Geschichte das tatsächlich Geschehene dar. Der Göttinger Historiker Johann Christoph Gatterer etwa grenzte sich von den Dichtern polemisch mit dem Hinweis ab, ein Geschichtsschreiber müsse „schlechterdings ein aufrichtiger Mann seyn“ und dürfe sich durch nichts hindern lassen, „seinen Lesern die lautere und wirkliche Wahrheit zu sagen.“²² Nicht zuletzt wegen dieser Verpflichtung auf die Wahrheit setzte in der deutschen Aufklärungsgeschichte eine umfangreiche Methodenreflexion ein. Dieser als Verwissenschaftlichung²³ beschriebene Prozess wird häufig mit einer Entrhetorisierung der historiographischen Darstellung gleichgesetzt.²⁴ Auf den ersten Blick mag dies überzeugen, zumal viele Aufklärungshistoriker explizit ihren Bruch mit der rhetorischen Tradition der Geschichtsschreibung erklärten. Vor allem die Analysen

¹⁹ Vgl. Aristoteles: Poetik, 1451b.

²⁰ Vgl. Gottsched 1777 [1751], S. 167.

²¹ Vgl. Aristoteles: Rhetorik, 1393a.

²² Gatterer 1767, S. 19.

²³ Während Jörn Rüsen den Prozess der Verwissenschaftlichung erst im Frühhistorismus als abgeschlossen ansieht (vgl. Jörn Rüsen: Von der Aufklärung zum Historismus. Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels. In: Blanke/Rüsen 1984, S. 15–57), siedeln ihn Horst Walter Blanke und Dirk Fleischer vollständig in der Aufklärung an. Vgl. hierzu Blanke/Fleischer 1990, 1991. Zur Verwissenschaftlichung der Historie allgemein siehe Horst Dreitzel: Die Entwicklung der Historie zur Wissenschaft. In: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), S. 257–284. Vgl. auch die Beiträge in Hammer/Voss 1976.

²⁴ Vgl. etwa Blanke/Fleischer 1990, S. 91. Problematisiert wird der Begriff in Wolfgang Ernst: Zum Begriff der Entrhetorisierung. In: Blanke/Rüsen 1984, S. 59–61, und Jörn Rüsen: Wissenschaftlichkeit und Rhetorik in der Historie. Identität, Widerspruch oder Transformation? In: Ebenda, S. 61–64.

Dietrich Harth haben jedoch die in Spätaufklärung und Historismus weiter lebendigen rhetorischen Prinzipien in Geschichtsschreibung und Historik aufgedeckt.²⁵ Es ist daher präziser, statt von Entrhetorisierung mit Daniel Fulda von einer Sedimentation der rhetorischen Historiktradition zu sprechen.²⁶

Trotz der Verwissenschaftlichung der Geschichte verband Geschichtsschreibung und Dichtung im 18. Jahrhundert dennoch wie oben dargelegt ihre Verpflichtung auf die moralische Besserung des Lesers und eine damit verbundene auf Wirkung zielende Darstellungstechnik. Gatterer etwa war der Ansicht,

daß Dichtkunst und Historie Anfangs nur ein Ding gewesen, endlich aber beyde zwar von einander unterschieden worden, doch so, daß man immer, wenn man eine Geschichte schrieb, dieselbe nach den Regeln der Gedichte bearbeitete, und den Unterschied zwischen beyden meist nur in der Art der Gegenstände setzte.²⁷

Es mag dieses Bewusstsein einer gemeinsamen Wurzel gewesen sein, das die im Folgenden dargestellte wechselseitige Beeinflussung von Poetik und Historik im 18. Jahrhundert ermöglichte. Es soll gezeigt werden, dass einerseits die Historik mit ihrem Konzept der *Evidenz* Darstellungstheorien der Poetik rezipierte, dass aber andererseits die Romanpoetik den zentralen Begriff der *Wahrscheinlichkeit* unter dem Einfluss der Historik entwickelte. Die Bedingung der Möglichkeit dieser ‚Wahlverwandtschaften‘ ist jedoch das gemeinsame Bezugssystem der Rhetorik.

IV. Gatterers Vorrede von der Evidenz in der Geschichtkunde

1. *Evidenz und Gewissheit*. Vorher allerdings ist ein kurzer Exkurs zu den epistemologischen Grundlagen vonnöten, die für beide Argumentationsstränge von Bedeutung sind. Sowohl der Begriff der Wahrscheinlichkeit als auch der der Evidenz sind nämlich nur in Abgrenzung zu den Begriffen der Wahrheit und der Gewissheit zu verstehen.

Am Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrschte die Debatte um den historischen Pyrrhonismus die

²⁵ Vgl. Dietrich Harth: Historik und Poetik. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis. In: Eggert/Profitlich/Scherpe 1990, S. 12–23; ders.: Die Geschichte ist ein Text. Versuch über die Metamorphosen des historischen Diskurses. In: Koselleck/Lutz/Rüsen 1982, S. 452–479.

²⁶ Vgl. Fulda 1996, S. 145–155.

²⁷ Johann Christoph Gatterer: Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen (1767). In: Blanke/Fleischer 1990, Bd. 2, S. 621–662, hier S. 624f.

geschichtstheoretische Diskussion.²⁸ Der Pyrrhonismus ist eine von Pyrrhon von Elis (ca. 365–275 v. Chr.) ausgehende Richtung der philosophischen Skepsis, die sich in der Geschichtswissenschaft als eine grundlegende epistemologische Skepsis niederschlug, durch die die Möglichkeit historischer Erkenntnis überhaupt in Zweifel gezogen wurde.²⁹ In Siegmund Jacob Baumgartens Vorrede zur *Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie* aus dem Jahr 1744 muss sich der Verfasser gegen den Vorwurf verwehren, „die *Historie* sey keine eigentliche Gellersamkeit, ja die *historische* Erkenntnis die allerniedrigste und schlechteste Art menschlicher Erkenntnis“.³⁰ Einerseits schien die Mittelbarkeit der historischen Erkenntnis, die meist aus Quellen und nur in den seltensten Fällen aus eigener Erfahrung gewonnen werden konnte, deren Gewissheit in Zweifel zu ziehen. Andererseits waren es aber auch grundlegende philosophische Überlegungen, die die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft gegenüber denen der sogenannten reinen Wissenschaften abwertete: Während sich die *Historie* mit zufälligen Wahrheiten beschäftige, seien notwendige Vernunftwahrheiten der Gegenstand der reinen Wissenschaften.

Dies bedarf einer näheren Erläuterung anhand der Leibniz-Wolff'schen Metaphysik. Leibniz erörtert das Thema im *Discours de métaphysique* im Rahmen der Determinationsproblematik. In individuellen Substanzen sind bei ihrer Erschaffung alle zukünftigen Ereignisse, die ihnen begegnen werden, als Prädikate niedergelegt. Wenn es dem Menschen möglich wäre, den Begriff einer individuellen Substanz vollständig zu analysieren, würde er alle Handlungen und Ereignisse, die ihr zustoßen, vorhersagen können. Allein aufgrund seiner beschränkten Erkenntniskräfte ist ihm das aber unmöglich. Wenn aber alle Handlungen und Ereignisse bereits feststehen, die individuelle Substanz also determiniert ist, scheint es ausschließlich notwendige, aber keine zufälligen Wahrheiten mehr zu geben. Leibniz jedoch argumentiert auf die folgende Weise: Jede menschliche Handlung, obwohl sie aus der Sicht Gottes gewiss ist, ist dennoch zufällig. Unter der Prämisse nämlich, dass Gott in der besten aller Welten nur das Vollkommenste zulässt, wird eine Handlung nur dann wirklich, wenn sie selbst vollkommen ist oder zur Vollkommenheit der Welt beiträgt. Ein Handlung, die ob ihrer mangelnden Vollkommenheit nicht wirklich werden kann, ist aber dennoch möglich,

²⁸ Vgl. Blanke/Fleischer 1990, S. 59.

²⁹ Vgl. Malte Hossenfelder und Winfried Schröder: Pyrrhonismus. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, 1989, Sp. 1719–1724, und Markus Völkel: „Pyrrhonismus historicus“ und „fides historica“. Die Entwicklung der deutschen historischen Methodologie unter dem Gesichtspunkt der historischen Skepsis. Frankfurt a. M., New York 1987 (Europäische Hochschulschriften. III, 313).

³⁰ Siegmund Jacob Baumgarten: Über die eigentliche Beschaffenheit und Nutzbarkeit der *Historie* [Vorrede. In: *Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie*, Bd. 1. Halle 1744]. In: Blanke/Fleischer 1990, S. 174–205, hier S. 199f.

möglich in einer anderen Welt, die freilich weniger vollkommen wäre. Nichts aber kann notwendig genannt werden, dessen Gegensatz möglich ist. Also, folgert Leibniz, sind Handlungen, deren Gegenteile möglich sind, kontingent.³¹ In der *Theodizee* dient Leibniz dieses Argument zur Unterscheidung von notwendigen und hypothetischen Wahrheiten. Notwendige Wahrheiten sind solche, deren Gegenteil einen Widerspruch enthält und daher unmöglich ist. Diese Wahrheiten sind uneingeschränkt notwendig, d.h. ohne die Hypothese eines Gottes, der nur das Vollkommenste wirklich werden lässt. Es gibt für den Menschen einen apriorischen Beweis ihrer Wahrheit, sie erhalten ihre Wirklichkeit aus ihrem Begriff.³² Die hypothetisch notwendigen Wahrheiten sind hingegen solche, deren Gegenteil möglich ist. Leibniz nennt sie deshalb hypothetisch notwendig, weil sie nur unter der Prämisse eines Gottes, der ausschließlich Handlungen zulässt, die an sich vollkommen sind oder zur Vollkommenheit der Welt beitragen, notwendig sind.³³

Ein historisches Ereignis ist eine bloß hypothetisch notwendige Wahrheit, weil sein Gegenteil keinen Widerspruch enthält.³⁴ Aus dieser epistemologischen Verortung der Historie im System der Wissenschaften des 18. Jahrhunderts leiteten die Überwinder des Pyrrhonismus mit neu gewonnenem Selbstbewusstsein die Eigenart der historischen Erkenntnis ab: Die Historie könne zwar im Gegensatz zu den Naturwissenschaften keine demonstrierbaren Wahrheiten hervorbringen, dagegen aber Anspruch auf empirische Gewissheit und begründete Wahrscheinlichkeit erheben.³⁵

Diese wissenschaftstheoretische Scheidung zweier Erkenntnisarten liegt auch Gatterers *Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde* zugrunde. Gatterer verdeutschte den Terminus ‚Evidenz‘ mit ‚[d]as Augenscheinliche, die Augenscheinlichkeit, oder augenscheinliche Wahrheit‘.³⁶ Gemäß der Unterscheidung der beiden Erkenntnisarten unterscheidet Gatterer zwei Arten der Evidenz: die Evidenz abstrakter Dinge, die er auch wissenschaftliche Evidenz nennt, und die Evidenz individueller Dinge. Soll den abstrakten Wissenschaften Evidenz zukommen, so müssen die in ihnen erworbenen Erkenntnisse nicht nur gewiss, d.h. beweisbar sein, sondern man müsse „auch den Zusammenhang aller Begriffe mit dem Hauptbegriff *leicht, geschwind und überzeugend* durchschauen, oder welches einerley ist, jeden

³¹ Vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz: *Metaphysische Abhandlung* [1686]. In: Ders. 1996, Bd. 1, S. 49–172, hier S. 85ff.

³² So folgt etwa aus dem Begriff des Quadrats, dass es vier Ecken und nicht fünf hat.

³³ Gottfried Wilhelm Leibniz: *Die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels* [1710]. In: Ders. 1996, Bd. 2, S. 263ff.

³⁴ So ist beispielsweise widerspruchsfrei denkbar, dass Cäsar den Rubikon nicht überschreitet.

³⁵ Vgl. Blanke/Fleischer 1990, S. 58f.

³⁶ Gatterer 1767, S. 3.

Schlußsatz mit Fertigkeit und Zuversicht bis zu dem ersten Grundsatz zurück führen“ können.³⁷ Zur Evidenz gehören also „Gewißheit“ und „Faßlichkeit“³⁸ gleichermaßen. Weil aber die Forderung nach Gewissheit für die Wissenschaften des 18. Jahrhunderts eine selbstverständliche war, liegt der Akzent von Gatterers Begriffsbestimmung zweifellos auf dem zweiten Kriterium der Evidenz: Die Evidenz ist nicht die Wahrheit selbst, sondern eines ihrer möglichen Attribute, die Augenscheinlichkeit.

Neben der Evidenz abstrakter Dinge, die Gatterer auch „wissenschaftliche Evidenz“³⁹ nennt, gibt es in seiner Theorie auch eine Evidenz individueller Dinge, die der ersteren sogar in Hinblick auf ihre (Un-)Mittelbarkeit überlegen ist. Die wissenschaftliche Evidenz sei nämlich nur durch eine „umständliche Entwicklung der Begriffe aus der Grundidee“⁴⁰ zu erlangen, während die Evidenz individueller Dinge durch deren sinnliche Präsenz oder ihre Darstellung in der Einbildungskraft unmittelbar gegeben sei und dadurch ein viel höheres Maß an Überzeugung bewirke. Die Gegenstände der Geschichtswissenschaft bedürfen als den Sinnen nicht unmittelbar zugängliche der Einbildungs- oder Dichtungskraft zu ihrer evidenten Vergegenwärtigung, während die Erkenntnisse der reinen Wissenschaften durch einen schnellen Nachvollzug ihres Beweises mittels der Vernunft evident sein können.⁴¹ Will der Historiker bei seinem Leser also Evidenz hervorbringen, ist ein Appell an die unteren Seelenkräfte vonnöten. Diese aber sind spätestens seit der Ästhetik von Baumgarten ureigenstes Territorium der Dichtung. Evidenz ist im Rahmen der Historie deshalb keine wissenschaftliche, sondern eine wirkungsästhetische Qualität. Erkenntniskritische Fragen werden außerhalb der Erzähltheorie erörtert.⁴²

2. *Mittel zur Hervorbringung von Evidenz.* Doch wie ist Evidenz für den Historiker erzählstrategisch zu erreichen? Gatterer fordert zunächst: „*Man entwickle das System, wozu eine Begebenheit gehöret, oder welches einerley ist, man erzähle pragmatisch.*“⁴³ Die Erzähltheorie des 18. Jahrhunderts kennt zwei prosaische

³⁷ Ebenda, S. 4.

³⁸ Ebenda, S. 4f.

³⁹ Ebenda, S. 5.

⁴⁰ Ebenda, S. 6.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 7. Einbildungskraft und Dichtungskraft unterscheidet Gatterer auf die folgende Weise: „Die Einbildungskraft kan nur das, was man einmal wirklich empfunden hat, so wie man es empfunden hat, wieder in die Seele zurück bringen: die Dichtungskraft hingegen kan aus einzelen Gegenständen der Einbildungskraft, die man zuvor auch nur einzeln empfunden hat, ein Ganzes zusammensetzen, das man unter solchen vereinigten Umständen niemals empfunden hat.“ (Ebenda, S. 8f.).

⁴² Vgl. Dietrich Harth: Fiktion, Erfahrung, Gewißheit. Second thoughts. In: Koselleck/Lutz/Rüsen 1982, S. 621–630, hier S. 623.

⁴³ Gatterer 1767, S. 10f. (Hervorhebung im Original).

Darstellungsformen: das exemplifizierende und das pragmatische Erzählen. Während das exemplifizierende Erzählen einen moralischen Satz durch eine individuelle Begebenheit repräsentieren will und von diesem ausgehend die Erzählung einrichtet, liegt im pragmatischen Erzählen das die Erzählung strukturierende Prinzip innerhalb der narrativen Fiktion.⁴⁴

Gatterers Theorie des Pragmatischen liegt die Vorstellung zugrunde, alle Dinge und Begebenheiten der Welt stünden miteinander mittelbar oder unmittelbar in kausaler Beziehung und formten so ein System. Gegenstand der historischen Forschung und damit auch der historiographischen Darstellung ist für Gatterer dieses pragmatische System. Das „System der Begebenheiten“,⁴⁵ von dem Gatterer ausführlicher in seinem Aufsatz *Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen*, einem Beitrag zur *Allgemeinen historischen Bibliothek* ebenfalls aus dem Jahr 1767, spricht, ist kein Konstrukt des Verstandes, sondern in der historischen Realität objektiv vorhanden. Die historische Darstellung muss dieses System mimetisch nachbilden: Die Erzählung der Begebenheiten muss mit einer Darstellung ihrer Ursachen verknüpft werden. Pragmatisches Erzählen ist für Gatterer also kausalanalytische Systemabbildung.⁴⁶ Der Göttinger Historiker vergleicht das System der Begebenheiten in der Historie mit dem System der Begriffe in den reinen Wissenschaften. Nur wenn man von den „Ursachen bis zur Begebenheit, die daraus entstanden ist, mit Fertigkeit und Überzeugung hinschauen“⁴⁷ könne, könne beim Leser Evidenz erzeugt werden.⁴⁸ Eine historiographische Erzählung, die also nicht nur die Begebenheiten, sondern

⁴⁴ Zum Begriff des Pragmatischen vgl. Kühne-Bertram 1983, M. Hah: Geschichte, pragmatische. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, 1974, Sp. 401–402, und zur Entwicklung des Pragmatismus-Konzeptes im 18. Jahrhundert vgl. Voßkamp 1973, S. 188ff., und Fulda 1996, S. 59–144. Hahl sieht im Pragmatismus die „repräsentative Erzähltheorie der Spätaufklärung“ (Hahl 1971, S. 61) und vertritt wie vor ihm Jäger (vgl. Jäger 1969, S. 115) die Ansicht, die Poetik habe die pragmatische Erzähltheorie aus der Historik entlehnt. Obwohl Voßkamp dem widersprochen und die gleichzeitige Entwicklung pragmatischer Erzähltheorien in Historik und Poetik aus dem System der Leibniz-Wolff'schen Philosophie nachgewiesen hat (vgl. Voßkamp 1973, S. 189ff.), wurde die These vom Einfluss der Historik auf die Poetik immer wieder neu behauptet, etwa in Lothar Kolmer: G. Ch. Lichtenberg als Geschichtsschreiber. Pragmatische Geschichtsschreibung und ihre Kritik im 18. Jahrhundert. In: Archiv für Kulturgeschichte 65 (1983), S. 371–415, hier S. 387, und Sven Age Jørgensen: Christoph Martin Wieland: Epoche – Werk – Wirkung. München 1994 (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte), S. 122f.

⁴⁵ Gatterer 1767, S. 12.

⁴⁶ Vgl. Fulda 1996, S. 61.

⁴⁷ Gatter 1767, S. 11.

⁴⁸ Es sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der aus den Quellen geführte Nachweis der Gewissheit, die ‚historische Demonstration‘, nicht notwendiger Bestandteil der pragmatischen Erzählung ist. Die Evidenz historischer Demonstrationen behandelt Gatterer gesondert.

auch deren Ursachen darstellt, und dies in der Weise, dass die Ursachen leicht fasslich und überschaubar sind, ist in Gatterers Theorie also der Evidenz fähig.

Das zweite Mittel zur Erzeugung von Evidenz entlehnt Gatterer Henry Homes *Grundsätzen der Kritik*. Außer pragmatisch soll der Historiker nämlich auch „lebhaft und anschauend“ erzählen, auf dass der Leser „gleichsam zum Zuschauer“ der dargestellten Begebenheiten werde. Die erzählerisch hergestellte „ideale Gegenwart“ bringe Evidenz hervor.⁴⁹ In der Home'schen Ästhetik nimmt die Theorie der idealen Gegenwart eine Schlüsselstellung ein, weil erst durch sie theoretisch begründbar wird, dass sprachlich vermittelte Gegenstände im Rezipienten Leidenschaften hervorrufen können, indem sie vollständige Erinnerungsbilder wachrufen.⁵⁰ Ideale Gegenwart liegt dann vor, wenn der Rezipient das Bewusstsein des tatsächlichen gegenwärtigen Zustandes verloren hat und stattdessen die sich zum Bild verdichtende vollständige Erinnerung eines Gegenstandes oder Vorganges für wirklich hält.⁵¹ Home selbst weist darauf hin, dass die Erzeugung idealer Gegenwart auch für den Historiker das einzige Mittel sei, Leidenschaften in seinem Leser zu wecken.⁵² Auch Gatterer verknüpft das Wecken von Emotionen mit der Erzeugung von Evidenz:

Man berathschlägt sich über Krieg und Frieden: es gehen Unterhandlungen vor: man belagert Städte, man liefert Schlachten, man erobert Länder: man verbessert den Ackerbau: [...] man bringt Künste und Wissenschaften empor: man vertauscht die Werke des Fleisses in der alten und neuen Welt. Dis sind lauter wichtige Begebenheiten. Der Geschichtschreiber soll sie erzählen. Sagt er mir sie so trocken weg: so weiß ich wol ungefähr, was vorgegangen ist; allein ich will noch mehr haben: ich will gerührt, ich will bis zur Evidenz überzeugt seyn.⁵³

Um diese Wirkung zu erzielen, muss der Historiker genügend Einbildungs- und Dichtungskraft besitzen, in Gatterers Worten „historisches Genie haben“, und „durch ideale Gegenwart der Begebenheiten zuvor selbst Zuschauer worden seyn“.⁵⁴

Grundlegende Strategie bei ihrer Erzeugung im Rezipienten ist die erzählerische Übersetzung des Vergangenen ins Gegenwärtige. Etwa solle der Historiker das Präsens benutzen und Personen redend einführen. Überhaupt müsse die Erzählfunktion unauffällig gestaltet sein, der Erzähler also, wo er nur könne, zurücktreten. Schließlich fordert Gatterer auch eine lebhaftes, d. h.

⁴⁹ Ebenda, S. 11.

⁵⁰ Vgl. Home 1790, S. 150ff.

⁵¹ Ebenda, S. 137f.

⁵² Ebenda, S. 146.

⁵³ Gatterer 1767, S. 13f.

⁵⁴ Ebenda, S. 13.

ein alle notwendigen Details enthaltende Schilderung der in der Erzählung vorkommenden Orte, Länder und Personen.⁵⁵ Die ideale Gegenwart ist jedoch nicht Selbstzweck der historiographischen Darstellung. Die durch sie im Rezipienten erzeugte Evidenz hat nämlich die Funktion, „einen Eingang in das Herz des Lesers zu finden, und die zarten Empfindungen rege zu machen, die in Bewegung gesetzt werden müssen, wenn Sympathie entstehen, und Abscheu gegen die Laster und Liebe zur Tugend erzeugt werden soll.“⁵⁶

3. *Rhetorische Grundlagen.* Schon diese Verpflichtung der Historie im allgemeinen und ihrer Evidenz im besonderen auf die Moraldidaxe hätte einige Interpreten des Gattererschen Textes stutzig machen sollen, die ihn voreilig zum Monument der fortschreitenden Entrhetorisierung und beginnenden Ästhetisierung der Geschichtsschreibung erhoben.

Der Begriff der ‚Evidentia‘ ist ein von Cicero geprägter Begriff aus der Rhetorik. Die *evidentia* gehört zu den allgemeinen Mitteln der Rede zur Steigerung des Ausdrucks, also zum Redeschmuck, zum *ornatus*. Er ist daher primär Gegenstand der *elocutio*, also der sprachlichen Gestaltung der Rede. Jedoch auch auf Auswahl und Gliederung des Stoffs, also auf *inventio* und *dispositio*, kann die Forderung nach Evidenz Einfluss nehmen, indem nur überschaubare Stoffmengen in nachvollziehbarer Anordnung augenscheinlich einleuchten können.⁵⁷ Gatterers Überlegungen zur Evidenz betreffen ebenso beide Bereiche: Die Forderung nach pragmatischem Erzählen betrifft *inventio* und *dispositio* des historiographischen Textes, die Forderung nach kunstvoller sprachlicher Gestaltung, mittels derer durch anschauliche Darstellung ideale Gegenwart erzeugt werden soll, betrifft die *elocutio*. Die Wahrheitsfrage ist von der Frage der Evidenz letztlich nicht berührt.

Der Doppelcodierung des historiographischen Textes als Erzählung (*narratio*) und Beweisführung (*argumentatio*) trägt Gatterer in seinen Überlegungen ebenfalls Rechnung, indem er zwischen der Evidenz individueller Dinge und der Evidenz der historischen Demonstration unterscheidet. Ebenso sind die Stilmittel, die Gatterer als hilfreich für die Erzeugung idealer Gegenwart nennt, der Rhetorik entnommen. Die Forderung nach präsentischem Erzählen und der charakterisierenden und redenden Einführung von Personen entsprechen den Figuren der *translatio temporum* und der *fictio personae*. Die Forderung nach konkretisierender Detaillierung in der Darstellung von Orten und Ländern dem Mittel der *topographia*.⁵⁸

⁵⁵ Vgl. ebenda, S. 16ff.

⁵⁶ Ebenda, S. 18.

⁵⁷ Vgl. Ueding/Steinbrink 1994, S. 283f.

⁵⁸ Vgl. Ueding/Steinbrink 1994, S. 285 und 319f.

Die Ausführungen zeigen, dass die Rezeption zeitgenössischer Ästhetiken sich noch ganz auf der Basis des rhetorischen Systems bewegte. Gatterer selbst grenzt sich dann auch mit gehörigem Selbstbewusstsein vehement von den Dichtern ab:

Um denen, die das bisher gesagte etwas zu flüchtig durchlaufen möchten, alle Gelegenheit zum Mißverständniß oder Aergerniß zu benehmen, merke ich noch an, daß meine Vorschläge in Absicht auf die Hervorbringung anschauernder Erkenntniß in Geschichtbüchern nicht dahin gehen, um den Geschichtschreiber zum Dichter zu machen [...]. So etwas ist mir nie in die Sinne gekommen.⁵⁹

Vielmehr gibt er vor, sich an den antiken Geschichtsschreibern zu orientieren. Er räumt zwar ein, dass in Ansehung der Wirkung auf den Leser die anschauend gemachten Erzählungen des Dichters und des Historikers gleich wären: Beide würden Rührung hervorbringen und dadurch unterhalten und zur Tugend erziehen. Jedoch sei die Aufgabe der Geschichtsschreibung die nachahmende Abbildung einer historischen Wirklichkeit, die Dichtung hingegen bilde eine mögliche Welt ab.⁶⁰ Gatterers Abgrenzung von der Dichtung ist aber auch stilistisch begründet. Es sei nicht seine Absicht gewesen, „eine poetische Prosa für historische Schreibart anzupreisen.“⁶¹

Eine Ausnahme macht Gatterer freilich: Bei der redenden Einführung der Personen dürfe der Historiker Überlieferungslücken durch Erdichtung schließen. Gatterer spricht in diesem Kontext aber von einer Art idealer Wahrheit, die durch diese Erdichtung nicht berührt sei.⁶² Eine sprachliche Konstitution von Wirklichkeit findet in Gatterers Theorie also nicht statt. Die sprachliche Gestaltung ist lediglich Schmuck (*ornatus*), die Sache selbst bleibt von ihr unberührt. Sie verstärkt zwar im Leser den Eindruck der Wahrheit, macht sie ihm augenscheinlich, allein auch ohne diesen Eindruck ist die Wahrheit da, freilich mit geringerer Überzeugungskraft. Durch eine anschauliche Erzählung kann der Leser „nicht weiter als bis zur *Wahrheit der Romane*“⁶³ gebracht werden. Für empfindsame Leser bewirke schon die evidente Erzählung Überzeugung. Kritische Leser hingegen müssten durch Beweise von der Wahrheit überzeugt werden, auf die ein historiographischer Text nie verzichten dürfe.

Poetische und historische Darstellungen sind also in Gatterers Theorie nur soweit miteinander verwandt, als sie auf dieselbe Wirkung beim Leser zielen. Ihre Gemeinsamkeiten in der Ausführung kommen freilich nicht dadurch zustande, dass die Historik sich der Theoreme der Poetik bediente,

⁵⁹ Gatterer 1767, S. 19.

⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 20f.

⁶¹ Ebenda, S. 19.

⁶² Vgl. ebenda, S. 21.

⁶³ Ebenda, S. 21.

sondern vielmehr dadurch, dass sich beide aus dem Fundus der antiken Rhetorik speisen, in dem wirkungsästhetische Fragen von zentraler Bedeutung sind.

V. Das Konzept der ‚Wahrscheinlichkeit‘ in Historik und Romanpoetik

1. *Rhetorische Grundlagen.* Das Wahrscheinliche ist der Schein der Wahrheit in einem Doppelsinn. Einerseits vertritt der Schein die Wahrheit selbst, verweist dort auf sie, wo die Wahrheit unzugänglich ist. Andererseits ist der Schein der Wahrheit nur ihre Vortäuschung, ein Trugbild.⁶⁴ Schon in dieser doppelten Bestimmung deutet sich eine grundsätzliche Differenzierung im Bedeutungsspektrum des Wahrscheinlichkeitsbegriffs an: Wahrscheinlichkeit kann mehr wirkungsästhetisch als Täuschung, dies die Perspektive der Poetik, oder mehr erkenntnistheoretisch als Stellvertreterin der Wahrheit, dies die Perspektive der Historik, betrachtet werden.

Diese Unterscheidung lässt sich durch die lateinische Terminologie in der Aufklärungshistorik verdeutlichen, die zwischen den Begriffen *probabile* und *verisimile* differenziert. So schreibt Friedrich Wilhelm Bierling in dem Paragraphen „De fide historica, & diversis probabilitatis historicae classibus“ seiner Abhandlung über den historischen Pyrrhonismus, die historische Glaubwürdigkeit sei eine „praesumptio[nem] veritatis, orta[m] ex conjecturis circumstantiarum, quae non saepe fallere solent“, also eine „Vorwegnahme der Wahrheit, die aus Mutmaßungen von Umständen herrührt, die gewöhnlich nicht täuschen.“⁶⁵ Aus der Glaubwürdigkeit folgt für Bierling das Wahrscheinliche im Sinne des *verisimile*: „Patet ex fide historica oriri verosimilitudinem“⁶⁶. Das *verisimile* beruht also auf Mutmaßungen von Umständen, die gewöhnlich nicht täuschen. Das, was als möglich erachtet wird, ist wahrscheinlich. Das mit der Wahrheit verwandte *verisimile* besteht demnach in der Übereinstimmung der Vorstellung mit der Möglichkeit eines Sachverhalts. Wie die Wendung „die gewöhnlich nicht täuschen“ zeigt, ist das Urteil über die Möglichkeit einer Begebenheit abhängig von Erfahrungen über die Glaubwürdigkeit ähnlicher Begebenheiten.

Anders das *probabile*: Es wird zwar mit Hilfe des *verisimile* bestimmt, schöpft jedoch seinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit nicht aus der empirischen Möglichkeit, sondern aus der richtigen Anwendung einer kritischen Methode. Bierling schreibt: „Datur tamen in illis, ubi multae circumstantiae concurrunt, interdum certitudo moralis, quae scientiae in rebus

⁶⁴ Vgl. Blumenberg 1960, S. 88.

⁶⁵ Bierling 1990 [1707], S. 156f.

⁶⁶ „Es ist klar, daß aus der historischen Glaubwürdigkeit die Wahrscheinlichkeit folgt.“ (Ebenda, S. 156f.).

probabilitatibus aequipollet, Tales circumstantiae sunt: Si res est ejus generis, qui referunt, non facile falli poterint; Si homines non vani aut superstitiosi se aliquid vidisse, tetigisse, diligenter expendisse restentur.“⁶⁷ Die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses beruht auf der Prüfung der Umstände, die zu ihm geführt haben. Das *probabile* wird also mit Hilfe einer wissenschaftlichen Methode bestimmt, durch die ein Ereignis als Folge von Umständen begriffen wird. Sind diese Umstände allesamt glaubwürdig im Sinne des *verisimile*, dann ist das Ereignis *probabile*.

Zugespißt kann man den Gegensatz der Wahrscheinlichkeitskonzepte so formulieren: Maßstab des *verisimile* ist das menschliche Urteil über die Möglichkeit eines Ereignisses durch Vergleich mit ähnlichen, bereits geschehenen Ereignissen; Maßstab des *probabile* dagegen die Methode des Zustandekommens dieses Urteils. Das *verisimile* bezieht sich auf die Sache selbst, das *probabile* letztlich auf das Urteil. Die Legitimität des *verisimile* beruht auf der erfahrenen Möglichkeit, die des *probabile* auf dem es begründenden Verfahren.

Das *verisimile* ist den *doxa* vergleichbar. Im philosophischen Bereich meint *doxa* eine meist auf sinnlicher Wahrnehmung beruhende subjektive Meinung, Vorstellung oder Ansicht und drückt alle Zwischenstufen von der trügerischen Scheinmeinung bis zur allgemeingültigen Anschauung aus.⁶⁸ In der Rhetorik wird letztere Bedeutung von *doxa* betont: Sie meint vor allem eine Meinung oder Ansicht, die geglaubt wird, aber nicht auf Beweisen oder Wissen beruht, sowie die den meisten Menschen gemeinsamen Einschätzungen und Annahmen.⁶⁹ In der rhetorischen Argumentation stellen die *doxa* diejenigen Überzeugungen und Ansichten dar, auf die ein Redner ohne weitere Verständigung zurückgreifen kann. Sie können daher als Ausgangsmaterial der Argumentation dienen.⁷⁰

Probabile ist in der Rhetorik dagegen der Begriff für die *endoxa*. Diese sind im Gegensatz zu den *doxa* allgemein geltende Meinungen, deren Anerkennung auch darauf beruht, dass sie von prominenten, angesehenen

⁶⁷ „Dennoch ist in ihr [der Geschichtswissenschaft, J.S.], wo viele wahrscheinliche [i.S. von *verisimile*, J.S.] Umstände zusammentreffen, manchmal eine moralische Gewißheit gegeben, die bei wahrscheinlichen [i.S. von *probabile*, J.S.] Ereignissen gleichviel wie das Wissen gilt. Solche Umstände sind z. B.: Wenn sich eine Begebenheit von der Art ereignet, bei der die, die sie berichten, sich nicht leicht täuschen können. Wenn Menschen, die nicht lügenhaft oder abergläubisch sind, bezeugen, daß sie etwas gesehen, berührt oder sorgfältig erwogen haben.“ (Ebenda, S. 156f.).

⁶⁸ Vgl. A. Stückelberger: *Doxa*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, 1972, Sp. 287–289, hier Sp. 288.

⁶⁹ Stanley K. Stowers: *Doxa*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, 1996, Sp. 903–906, hier Sp. 903.

⁷⁰ Peter Ptassek: *Endoxa*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2, 1994, Sp. 1134–1138, hier Sp. 1134.

und glaubwürdigen Personen vertreten werden.⁷¹ Auch in der Rhetorik ist das *probabile* demnach nicht der Schein der Wahrheit, sondern ihre begründete Annahme. In der forensischen Rede ist das *verisimile* Ziel der *narratio*, das *probabile* hingegen wird in der *argumentatio* angestrebt. Die Rhetorik liefert also auch in dem im Folgenden skizzierten Diskurs das begriffliche Inventar, auf das sich Poetik und Historik beziehen.

2. *Wahrscheinlichkeitskonzepte in Poetik und Historik.* Die Fundierung einer Wissenschaft von der Wahrscheinlichkeit ist im 17. und 18. Jahrhundert kein auf die Historik beschränktes Problem. Die Wurzeln dieser Wissenschaft liegen vielmehr in der Mathematik und Logik.⁷² In Deutschland war offenbar Leibniz der erste, der in seiner *Theodizee* die Forderung nach einer *logica probabilium* erhoben hatte.⁷³ Diese Forderung wurde durch eine zunehmende Logisierung und mathematische Kalkülierung der Wahrscheinlichkeit erfüllt, was Blumenberg diesen Prozess als Terminologisierung einer Metapher kennzeichnen lässt.⁷⁴ An diesem Prozess partizipierte auch die *Historik*. In der Auseinandersetzung mit dem historischen Pyrrhonismus entwickelten Historiker unterschiedliche Wahrscheinlichkeitskonzepte, von denen das differenzierteste aus der *Allgemeinen Geschichtswissenschaft* (1752) von Johann Martin Chladenius stammt.

Für Chladenius ist die Wahrscheinlichkeit nur eine Form des Zweifels, denn zwischen Gewissheit und Ungewissheit gebe es kein Tertium.⁷⁵ Können quellenkritische Methoden keine ausreichende Klarheit bringen, muss der Historiograph den Leser mit Hilfe von Argumenten zu überzeugen suchen und ihm seine Perspektive plausibel machen. Plausibilität liegt dann vor, wenn der Rezipient die Folgerung des konstruierten Ereignisses aus den Umständen nachvollziehen kann.⁷⁶ Die Ableitung der wahrscheinlichen Begebenheiten aus den Umständen erfolgt im Rahmen der erklärenden Darstellung. ‚Erklärung‘ ist dabei für Chladenius ein Terminus, der die kausalgenetische Herleitung eines Ereignisses beschreibt. Was in der Ereignisgeschichte der ursächliche Zusammenhang, das ist für Gatterer in der Erkenntnis der Geschichte das logische Schlussverfahren. Ein Schluss ist der Ausdruck einer angenommenen Kausalbeziehung.⁷⁷ Will der Historiker also die anzweifelbaren Ereignisse wahrscheinlich machen, muss er sie aus den bekannten Umständen möglichst lückenlos schließen, d.h. ursächlich

⁷¹ Ebenda, Sp. 1134.

⁷² Vgl. Blumenberg 1960, S. 96.

⁷³ Vgl. Leibniz 1996 (wie Anm. 33), S. 117.

⁷⁴ Vgl. Blumenberg 1960, S. 97.

⁷⁵ Vgl. ebenda, S. 285.

⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 349.

⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 203.

herleiten.⁷⁸ Eine ähnliche Theorie der historischen Wahrscheinlichkeit legte acht Jahre vorher Siegmund Jacob Baumgarten in seiner Vorrede zur *Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie* vor. Er unterscheidet eine innere und eine äußere Wahrscheinlichkeit. Während die äußere Wahrscheinlichkeit auf der Basis quellenkritischer Methoden beurteilt wird, ist das Kriterium der inneren Wahrscheinlichkeit das der glaubwürdigen Ableitung und plausiblen Einbettung der zweifelhaften Begebenheiten in die historisch unbezweifelten Umstände.⁷⁹

In der Wahrscheinlichkeitstheorie der Historik liegt demnach innere Wahrscheinlichkeit vor, wenn ein bezweifelbares Ereignis aus Umständen oder früheren Ereignissen durch Vernunftschlüsse hergeleitet werden kann; Umstände und frühere Ereignisse fungieren in diesem Modell als Ursachen, die die zweifelhafte Begebenheit als Wirkung hervorgebracht haben. Das aus Gründen erkannte Wahrscheinliche aber ist das *probabile*.

Die aufklärerische *Poetik* des 18. Jahrhunderts hingegen kennt grob gesprochen zwei konkurrierende Wahrscheinlichkeitskonzepte, die hier im Anschluss an Gottsched und Breitinger referiert werden sollen. In seinem *Versuch einer kritischen Dichtkunst* definiert Johann Christoph Gottsched die Wahrscheinlichkeit folgendermaßen: „Ich verstehe nämlich durch die poetische Wahrscheinlichkeit nichts anders, als die Ähnlichkeit des Erdichteten, mit dem, was wirklich zu geschehen pflegt; oder die Übereinstimmung der Fabel mit der Natur.“⁸⁰ Zwar lässt Gottsched auch ein bedingtes oder hypothetisches Wahrscheinliches, etwa den Gebrauch von heidnisch-antiken Mythen und Göttergestalten in der Dichtung, zu, jedoch ist er sich sicher, dass dieses mit der fortschreitenden Aufklärung an Bedeutung verliere. Gottsched forderte vom Schriftsteller also eine stärkere Orientierung an der empirischen Welt. Wenn er vorher mit Wolff den Roman als Geschichte aus einer anderen, möglichen Welt definierte, so war dies keineswegs als Aufforderung zur Erdichtung von Phantasiegeschöpfen gemeint. Vielmehr war es dem Dichter lediglich gestattet, die in der empirischen Welt vorkommenden Ereignisse in einer anderen Weise zu kombinieren oder zu verdichten.

Während Gottsched also vor allem die Ähnlichkeit des Dargestellten mit den erfahrungsgemäß möglichen Begebenheiten der realen Welt zum Kriterium der Wahrscheinlichkeit erhebt, betont Johann Jacob Breitinger scheinbar den formal-logischen Aspekt stärker. In seiner *Critischen Dichtkunst* aus dem Jahr 1740 ist es die widerspruchsfreie Denkbare der Begebenheiten und Umstände, die einer Nachahmung Wahrscheinlichkeit

⁷⁸ Vgl. ebenda, S. 349f.

⁷⁹ Vgl. Baumgarten 1990 (wie Anm. 30), S. 180.

⁸⁰ Gottsched 1977 [1751], S. 198.

verleiht.⁸¹ Breitinger möchte der Dichtung weitere Felder eröffnen, indem er ihre Nachahmung nicht auf die empirische Welt verpflichtet, sondern auf alle denkmöglichen Welten, deren einziges Kriterium im Rahmen der Leibniz-Wolff'schen Metaphysik ihre widerspruchsfreie Denkbarkeit war.⁸² Doch auch Breitinger kennt einen engeren Wahrscheinlichkeitsbegriff, den er an den Urteilen des Publikums bemisst: „Dieses Wahrscheinliche gründet sich demnach auf eine Vergleichung mit unsren Meinungen, Erfahrungen und angenommenen Sätzen, nach welchen wir unsren Beyfall einzurichten, und die Glaubwürdigkeit einer Vorstellung zu beurtheilen pflegen, und es besteht in seiner Übereinstimmung mit denselben.“⁸³ In seinem engeren Sinne meint Wahrscheinlichkeit also die widerspruchslose Vergleichbarkeit der Darstellung mit den empirisch zustande gekommenen Vorstellungen und Begriffen des Rezipienten.⁸⁴ Das Wahrscheinliche ist also keine objektiv bestimmbare Größe, sondern abhängig vom Bildungs- und Erfahrungsschatz des Publikums und damit historisch relativ. Das vor dem Erfahrungshorizont am tatsächlichen Weltgeschehen gemessene Wahrscheinliche aber ist das *verisimile*.

Bis in die 50er Jahre des 18. Jahrhunderts existierten in Poetik und Historik also unterschiedliche Wahrscheinlichkeitskonzepte: Während die Poetik die Ähnlichkeit der Nachahmung mit der empirischen Welt oder deren Vorstellung in den Köpfen der Rezipienten zum Maßstab des Wahrscheinlichen im Sinne des *verisimile* machte, vertrat die Historik das probabilistische Konzept der kausalgenetischen Herleitung. Die Übersetzung von ‚*verisimile*‘ und ‚*probabile*‘ mit dem einen deutschen Wort ‚wahrscheinlich‘ führte in Poetik und Historik zu einer oszillierenden Doppeldeutigkeit des Wahrscheinlichkeitsbegriffs mit der Gefahr, aber auch der Möglichkeit einer produktiven Kontamination der beiden Bedeutungsdimensionen. Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, dass das von der Historik entwickelte Konzept der inneren Wahrscheinlichkeit von der Romanpoetik übernommen wurde und dort an die Stelle des Wahrscheinlichen im Sinne des *verisimile* trat.

3. *Der Einfluss der Historik auf die Poetik.* Johann Adolf Schlegel beklagt in einigen Anmerkungen zur dritten Auflage seiner Übersetzung von Charles Batteux’ *Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz* aus dem Jahr 1770 die Vermischung des poetischen und historischen Wahrscheinlichkeitsbegriffs. Seine Kritik geht davon aus, dass der Begriff des

⁸¹ Vgl. Breitinger 1966 [1740], S. 134f. Dieser weiter gefasste Wahrscheinlichkeitsbegriff ermöglicht Breitinger die Rechtfertigung des Wunderbaren als legitimen Gegenstands der Dichtung.

⁸² Vgl. ebenda, S. 136f.

⁸³ Ebenda, S. 134.

⁸⁴ Ebenda, S. 137.

Wahrscheinlichen in der Poetik keine feststehende Bedeutung habe.⁸⁵ Grund für die Bedeutungsverschiebungen des Begriffs ist die Kontamination des poetischen Wahrscheinlichkeitskonzeptes mit dem historischen:

Die Ursache, warum der Begriff so schwankend ist, schreibt sich daher, daß in der Geschichte von der Wahrscheinlichkeit eben so viel geredet wird, als in der Poesie. Oft schon hat man beide Begriffe, die doch so weit von einander verschieden sind, durch einander gemischt; und gleichwohl könnte der poetischen Wahrscheinlichkeit nichts nachtheiliger seyn, als diese Vermischung.⁸⁶

Schlegel argumentiert mit der Absicht, der Dichtung wieder weitere Gegenstandsbereiche zu erschließen, die ihr seit dem Gottschedischen Purismus in dieser Frage verloren gegangen schienen,⁸⁷ allerdings ohne Erfolg. Seine Reflexionen machen aber die These von der im Folgenden beschriebenen Rezeption des geschichtswissenschaftlichen Wahrscheinlichkeitskonzeptes durch die Poetik am Beispiel Blanckenburgs und Wezels glaubhaft.

Friedrich von Blanckenburgs 1774 erschienener *Versuch über den Roman* stellt den umfassendsten Beitrag zur Theorie und Technik des Aufklärungsromans in Deutschland dar. Er postuliert darin, der Autor müsse die äußere Geschichte eines Menschen aus der inneren hervorgehen lassen.⁸⁸ Blanckenburg fordert die strukturelle Nachahmung der wirklichen Welt, nicht nur ihrer Erscheinungen und Begebenheiten. Strukturelle Nachahmung bedeutet aber im Wesentlichen eine Nachahmung der kausalen Beziehungen in der Welt.

Der Dichter hat in seinem Werk Charaktere und Begebenheiten unter einander zu ordnen und zu verknüpfen. Diese müssen nun nach den obigen Voraussetzungen, so untereinander verbunden seyn, daß sie gegenseitig Ursach und Wirkung sind, woraus ein ganzes entsteht, in dem alle einzelne Theile unter sich, und mit diesem Ganzen in Verbindung stehen, so daß das Ende, das Resultat des Werks eine nothwendige Wirkung alles des vorhergehenden ist.⁸⁹

Blanckenburg grenzt sich damit bewusst gegen den poetologischen Wahrscheinlichkeitsbegriff des *verisimile* ab, vielmehr gibt er dem Konzept der

⁸⁵ Batteux/Schlegel 1976 [1770], S. 293.

⁸⁶ Ebenda, S. 293f. In der zweiten Auflage, Leipzig 1759, in der Schlegel seine Anmerkungen noch in einem gesonderten Teil mit eigenen Abhandlungen und nicht in Fußnoten machte, findet sich zwar bereits die Unterscheidung der poetischen und der historischen Wahrscheinlichkeit, nicht aber die Klage über die Kontamination beider Begriffe (vgl. Batteux/Schlegel 1759, S. 454f.).

⁸⁷ Batteux/Schlegel 1976 [1770], S. 296.

⁸⁸ Vgl. Blanckenburg 1965 [1774], S. 304.

⁸⁹ Ebenda, S. 313f.

„Notwendigkeit“ in allen Belangen den Vorzug. Das Notwendige nämlich konstituiert das Wahre der Poesie, das Wahrscheinliche aber nur deren Schein.⁹⁰ Die Forderung aber, „daß keine Ursache ohne Wirkung bleiben müsse“⁹¹ entspricht dem Konzept der inneren Wahrscheinlichkeit der Historik.

In Johann Carl Wezels kritischen Schriften wird der Bedeutungswandel des Wahrscheinlichkeitsbegriffs in der Poetik noch deutlicher. In der Vorrede zu seinem Roman *Hermann und Ulrike* (1780) stellt er fest, das poetisch Wahrscheinliche bestehe allein in der „Hinlänglichkeit der Ursachen zu den Wirkungen“.⁹² Der Dichter schildere

das Ungewöhnliche [...] und dies Ungewöhnliche wird poetisch wahrscheinlich, wenn die Leidenschaften durch hinlänglich starke Ursachen zu einem solchen Grade angespannt werden, wenn die vorgehende Begebenheit hinlänglich stark ist, die folgende hervorzubringen, oder die Summe aller hinlänglich stark ist, den Zweck zu bewirken, auf welchen sie gerichtet sind.⁹³

In seiner ebenfalls 1780 erschienenen Rezension von Wielands Versepos *Oberon* unterscheidet Wezel grob in zwei Arten von Dichtern: die Realisten und die Idealisten. Während sich der Realist um eine Abbildung der empirischen Welt und um lückenlose kausale Motivation der Ereignisse des Romans bemühe, setze sich der Idealist „über alles hinweg, was wirklich ist oder gewesen ist, verschmäht den Lauf der Natur und der menschlichen Begebenheiten, [...] versetzt sie in Situationen, die nirgends auf der Erde statt finden, und läßt keine Begebenheit durch natürliche Ursachen bewirken.“⁹⁴ Der von Wezel despektierlich abgehandelte Idealist

braucht Ursachen und Wirkungen nicht mühsam abzuwägen, keine Begebenheit vorzubereiten, keine Situation anzuspinnen, für keine innere noch äußere Wahrscheinlichkeit der Charaktere zu sorgen: er hat Kutsche und Pferde beständig angespannt, um seine Personen vom Südpol nach Novazembla aus einer Situation in die andre zu führen.⁹⁵

Das Wahrscheinliche besteht also in einem möglichst lückenlosen Motivationszusammenhang, der die Begebenheiten entweder als Wirkung eines Charakters oder als Wirkungen früherer Handlungen erklärbar macht. Das Prinzip der Kausalität löst die subjektive Erfahrung als Maßstab des Wahrscheinlichen ab. Mit „Wahrscheinlichkeit“ bezeichnet Wezel also nur

⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 491 und 309.

⁹¹ Blanckenburg 1965 [1774], S. 54.

⁹² Wezel 1971–1975, Bd. 1, S. IV.

⁹³ Ebenda, Bd. 1, S. IV.

⁹⁴ Ebenda, Bd. 2, S. 563.

⁹⁵ Ebenda, Bd. 2, S. 564f.

noch das *probabile*. Die Bedeutungsdimension des *verisimile* ist aus dem Begriffsspektrum von „Wahrscheinlichkeit“ verbannt.⁹⁶

Wezels anfangs zitierter Roman *Belphegor*, der den Untertitel „die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne“ trägt, reflektiert nun diesen Wandel des Wahrscheinlichkeitsbegriffs. Der Roman ist stofflich an Voltaires *Candide* angelehnt. Anhand der Begebenheiten vierer Charaktere soll der im Vorwort genannte Lehrsatz von der Allgegenwart des Neides und der Vorzugssucht als Triebfeder menschlichen Handelns exemplifiziert werden.⁹⁷ Der Schwärmer Belphegor, seine Geliebte Akante, der kalte Vernünftler Fromal und der naive Medardus werden vom Schicksal durch alle vier Weltteile getrieben und erfahren allenthalben am eigenen Leib die Grausamkeit und das moralische Ungenügen der Menschen. Der Roman hat das Ziel, Neid und Vorzugssucht als anthropologische Konstanten der menschlichen Seele und somit als amoralisch zu kennzeichnen.⁹⁸ Zudem ist der Roman eine Schwärmer satire. Im Protagonisten Belphegor geißelt Wezel eine vermeintliche Charakterschwäche seiner Zeitgenossen: die Schwärmerie. Leonhard Meister charakterisiert dieses Zeitphänomen in einem Traktat als „Ausschweifung“ der Einbildungskraft.⁹⁹ Ein Schwärmer ist also ein Mensch, der vorwiegend in Illusionen lebt. In der französischen und deutschen Ästhetik wurde der Begriff der Illusion im Sinne von Trugwahrnehmung (Halluzination) und Sinnestäuschung (Falschdeutung von Sinneseindrücken) verwendet.¹⁰⁰ Im Deutschen wurde Illusion häufig mit Täuschung wiedergegeben. Etwa definierte Johann Jakob Sulzer in seiner *Allgemeinen Theorie der schönen Künste*: „Die Täuschung ist ein Irrthum, indem man den Schein einer Sache für Wahrheit oder Wirklichkeit hält.“¹⁰¹

⁹⁶ Die bleibende Verdrängung des *verisimile* aus dem Bedeutungsspektrum des Wahrscheinlichkeitsbegriffs kann auch anhand des Grimmschen Wörterbuchs belegt werden. In dem entsprechenden Artikel heißt es „unter wahrscheinlichkeit ist ein fürwahrhalten aus unzureichenden gründen zu verstehen, die aber zu den zureichenden ein grösseres verhältnis haben, als die gründe des gegentheils. durch diese erklärungs unterscheiden wir die wahrscheinlichkeit (probabilitas) von der bloßen scheinbarkeit (verisimilitudo).“ (Bd. 13, Sp. 998).

⁹⁷ Vgl. Wezel 1965 [1776], S. 9ff.

⁹⁸ Die hier vorgelegte Deutung des Romans orientiert sich an der Interpretation von Knautz 1990, die den *Belphegor* in den Schwärmerdiskurs der Spätaufklärung einordnet. Frühere, oft eher werkimmanente Interpretationen des Romans, die in ihm eine skeptizistische Anthropologie zu erkennen glaubten wie die von Schönert 1970, Schings 1980, Joerger 1981 und Krämer 1985, werden dessen sozialkritischen Dimensionen nicht gerecht. Zur neueren Wezel-Forschung vgl. Košenina 1997.

⁹⁹ Leonhard Meister: Ueber die Schwärmerie. Eine Vorlesung von Leonhard Meister, Professor in Zürich. Bern 1775, S. 1.

¹⁰⁰ W. Strube: Illusion. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, 1976, Sp. 204–215, hier Sp. 204.

¹⁰¹ Sulzer 1970 [1792–94], Bd. 4, S. 514.

Bedingung der Möglichkeit von Illusion ist die Einbildungskraft. Ist diese zu stark, trägt sie pathologische Züge, wie Walchs *Philosophisches Lexikon* feststellt: „Denn die Einbildungskraft ist an sich leichtsinnig, ausschweifend und abentheuerlich, wie die Träume, die ihr Werk sind, wenn sie allein in der Seele wirkt.“¹⁰² Es entsteht das Krankheitsbild des Schwärmers, der die Vorstellungen seiner Einbildungskraft für wahr hält.

Die Ästhetik verwendet den Begriff der Täuschung allerdings in einem positiven Sinn: Sinnestäuschung und Trugwahrnehmung werden als legitime, notwendige Wirkungen eines gelungenen Kunstwerks betrachtet. Der Illusion als reiner Sinnestäuschung wird im 18. Jahrhundert damit die ästhetische Illusion entgegengestellt als ein Zustand, in dem der Illudierte sich ein Irrealitätsbewusstsein bewahrt, indem er die Täuschung als Täuschung durchschaut.¹⁰³ Die ästhetische Illusion wird in Sulzers Theorie

durch jeden Fehler gegen die Wahrheit plötzlich ausgelöscht. Jede wirkliche Unrichtigkeit, alles Widersprechende, Unwahrscheinliche, Gekünstelte, läßt uns sogleich bemerken, daß wir nicht Natur, sondern Kunst vor uns sehen. So bald wir durch irgend einen Umstand die Hand des Künstlers erblicken, wird die Aufmerksamkeit von dem Gegenstand, den wir allein bemerken sollten, abgezogen.¹⁰⁴

In der Vorrede zu seinem Roman *Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammer genannt* äußert Wezel dieselbe Ansicht:

Ja freilich, sobald man die Maschine entdeckt hat, wodurch menschliche Tugenden regiert werden, so geht es wie bei der Illusion des Theaters; sobald wir die Stricke und das Brett zu genau sehen, auf welchem der Gott herabgelassen wird, der so pompöse Götterbefehle um sich herumdonnert, so schwindet die Illusion, und unsre Bewunderung verwandelt sich in eine Verwundrung, daß wir den verkappten Weltrichter bewundern konnten.¹⁰⁵

Bei der satirischen Entlarvung des Schwärmertums im *Belphegor* bedient sich Wezel absichtlich dieses „poetischen Missgeschicks“. Er läßt den Leser überall die „Stricke und das Brett“, also die Hand des Künstlers sehen, um dessen Illusion zu zerstören und die scheinbar tragischen Unglücksfälle Belphegors ins Lächerliche zu verkehren. Wezel erzählt nicht pragmatisch, sondern exemplifizierend. Er reiht Begebenheit an Begebenheit, ohne ihre Folge kausal zu motivieren. Die Chronologie in den Reiseberichten Akantes ist wider alle historische Kenntnis.¹⁰⁶ Ein ganzes Arsenal wundersamer Ursachen vom Erdbeben über eine Luftreise per Wasserhose bis hin zu

¹⁰² Walch 1968 [1775], Bd. 1, S. 942.

¹⁰³ Vgl. Strube 1976 (wie Anm. 100), S. 206.

¹⁰⁴ Sulzer 1970 [1792–94], Bd. 4, S. 515.

¹⁰⁵ Wezel 1990 [1776], S. 186.

¹⁰⁶ Vgl. Wezel 1965 [1776], S. 57ff.

schwimmenden Inseln zitiert Wezel herbei, um die Reisegruppe zu trennen, zusammenzuführen oder an einen anderen Ort zu versetzen. Auch Türken, Räuber, Wilde, Meerkatzen und sogar Fabelwesen treten als Versatzstücke aus jenen Romanen auf, die Wezel in seiner Vorrede zu *Hermann und Ulrike* kritisiert:

[D]enn freylich, eine Menge zusammengestoppelter übertriebner Situationen zusammenzureyhen; gezwungene unnatürliche Charaktere ohne Sitten, Leben und Menschheit zusammenzustellen, und sich plagen, hauen, erwürgen und niedermetzeln zu lassen; oder einen Helden, der kaum ein Mensch ist, durch die ganze Welt herumzujagen und ihn Türken und Haiden in die Hände zu spielen, daß sie ihm als Sklaven das Leben sauer machen [...]: ein solches Chaos von verschlungenen, gehäuften, unwahrscheinlichen Begebenheiten, Charaktere, die nirgends als in Romanen existieren konnten, solche Massen ohne Plan, poetische Haltung und Wahrscheinlichkeit zu erfinden, bedurfte es keines Dichtergenies und keiner dichterischen Kunst.¹⁰⁷

Diese Passage liest sich wie eine vernichtende Kritik des *Belphegor* aus Wezels eigener Feder, die „wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne“ ist also auch Wezels Meinung nach die unwahrscheinlichste. Schon der Untertitel entlarvt den Roman als Literatursatire auf das Genre der menippeischen Satire.¹⁰⁸ Die mangelnde Wahrscheinlichkeit, die keine ästhetische Illusion zulässt, soll aber das Irrealitätsbewusstsein im Leser befördern und so die Reflexion in ihr Recht setzen. Auf diese Weise will Wezel die Schwärmer von ihrer pathologischen Illusionsverfallenheit kurieren und die Einbildungskraft neuerlich unter die Herrschaft der Vernunft bringen.

VI. Fazit

Aus der Analyse des poetischen Verfahrens und der erzählerischen Mittel im *Belphegor* ergibt sich somit die Verortung des Romans im zeitgenössischen Schwärmer-Diskurs. Die poetologischen Konsequenzen, nämlich die im Roman geforderte kausalgenetische Herleitung der Begebenheiten, ist letztlich eine Forderung nach Herstellung erzählerischer Kohärenz. Diese Sinneinheit wird jedoch durch das exemplifizierende Erzählen vordergründig zerstört und konstituiert sich erst beim Durchschauen des poetischen Verfahrens als poetologische Aussage. Gerade die Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeit bewirken die intendierte Beschränkung der Einbildungskraft. Auch Gatterers Forderung nach Hervorbringung idealer Gegenwart, die die

¹⁰⁷ Wezel 1971 [1780], If.

¹⁰⁸ Zu Begriff und Geschichte der menippeischen Satire vgl. Stefan Trappen: *Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock*. Tübingen 1994 (Studien zur deutschen Literatur. 132).

Geschichtsschreibung der Evidenz fähig mache, impliziert einen Appell an die Einbildungskraft. Weil diese aber nur aus dem bereits Bekannten ein neues Ganzes zusammensetzen kann, muss der Historiograph Rücksicht auf den Erfahrungshorizont seiner Leser nehmen und auf die allen gemeinsamen Ansichten (*doxa*) referieren. Das anfangs zitierte Scheitern Belphegors als Erzähler der Alexandergeschichte ist das Ergebnis der Vernachlässigung dieser elementaren Erkenntnis. Eine Geschichtserzählung muss immer auf eine bestimmte Kommunikationsgemeinschaft bezogen sein, in der allein sie ihren spezifischen Sinn voll entfalten kann.¹⁰⁹ Eine rhetorische Analyse der so verstandenen Geschichtsschreibung und des Romans ist also ein Schlüssel zu deren lebensweltlicher Funktion.

Der beschriebene Wandel des Wahrscheinlichkeitsbegriffs hatte einen Anteil am grundlegenden Wandel der Erzählstruktur des Romans im 18. Jahrhundert. Der Übergang von der exemplifizierenden Erzählweise zur pragmatischen der kausalgenetischen Herleitung bedingte nicht nur einen Wandel der narrativen Mikrostruktur, sondern hatte auch Folgen für die Makrostruktur des Romans. Die angestrebte lückenlose kausale Herleitung eines Ereignisses ist wegen der Fülle an Ursachen, die es hervorgebracht haben, praktisch nicht zu bewerkstelligen.¹¹⁰ Zur Lösung dieses Selektionsproblems bedurfte es eines Korrektivs, das im Wandel des Planbegriffs deutlich wird. Unter ‚Plan‘ verstand man in der Spätaufklärung einen der Erzählung vorgängigen Entwurf, der die stoffliche Auswahl und Ordnung der Erzählung auf einen bestimmten Endzweck hin regelt.¹¹¹ Diese ursprünglich rhetorische Kategorie wandelt sich in der Geschichtsphilosophie Herders zu einer ontologischen Qualität. Die synchrone Wohlgeordnetheit der Welt, in der jeder Teil seinen von Gott angewiesenen Platz hat, wird in einem Analogieschluss auf die Geschichte übertragen.¹¹² Herder deutet die Weltgeschichte als „unendliches Drama von Szenen“ und „Epopee Gottes“, als „tausendgestaltige Fabel voll eines großen Sinns“,¹¹³ den er dem „Plan Gottes“ gleichgesetzt. In seinem *Shakespeare*-Essay wendet Herder diesen Gedanken seiner Historik auf die Dichtung an. Hier postuliert er eine dem göttlichen Plan analoge Gestaltung des Plans der Erzählung. Aufgrund dieser Analogie könne der Leser nämlich über die hinter der Geschichte sichtbar werdende göttliche Ordnung aufgeklärt werden. Ebenso wie die

¹⁰⁹ Vgl. dazu auch den Beitrag von GÜNTER BUTZER, Abschnitt III „Historische Narration und soziale Topik“.

¹¹⁰ Vgl. Daniel Fuldas Analyse von Blanckenburgs Roman *Beiträge zur Geschichte deutschen Reichs und deutscher Sitten* (1775). Fulda weist überzeugend nach, dass das pragmatische Erzählen hier wegen mangelnder Kriterien zur Auswahl ursächlicher Ereignisse einen narrativen Kollaps erleidet. Vgl. Fulda 1996, S. 103ff.

¹¹¹ Vgl. Sulzer 1970 [1792–94], Bd. 3, S. 696.

¹¹² Vgl. Herder 1994 [1774], S. 83.

¹¹³ Ebenda, S. 83.

historiographische Erzählung verschaffe auch die literarische Einblick in den Weltzusammenhang.¹¹⁴ Die Erzählung als Ganze wird damit zum Symbol einer hinter den Tatsachen verborgenen Wahrheit, eine Gedankenfigur, die weit in den Historismus hineinreicht.

VII. Auswahlbibliographie

1. Quellen

- Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1986 (RUB. 7828).
- Aristoteles: Rhetorik. Übersetzung, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke. München 1980 (UTB. 159).
- Batteux, Charles, u. Johann Adolf Schlegel: Batteux, Professors der Redekunst an dem königlichen Collegio von Navarra, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einem Anhang einiger eignen Abhandlungen versehen. Zweyte, verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1759.
- Batteux, Charles, u. Johann Adolf Schlegel: Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. Aus dem Französischen übersetzt und mit Abhandlungen begleitet von Johann Adolf Schlegel. Nachdruck der dritten Aufl. 1770. Hildesheim, New York 1976.
- Bierling, Friedrich Wilhelm: De fide historica. In: Blanke/Fleischer, Bd. 1, 1990, S. 154–169 [Auszug aus: Ders.: Dissertatio de Pyrrhonismo Historico, Oder von der Ungewisheit der Historie. Rinteln 1707].
- Blanckenburg, Friedrich von: Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Stuttgart 1965 (SM. 39).
- Blanke, Horst Walter, u. Dirk Fleischer (Hrsg.): Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie. Bd. 1–2. Die theoretische Begründung der Geschichte als Fachwissenschaft (Bd. 1). Elemente der Aufklärungshistorik (Bd. 2). Stuttgart, Bad Cannstatt 1990 (Fundamenta Historica, Bd. 1.1–1.2).
- Breitinger, Johann Jacob: Critische Dichtkunst. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740. Bd. 1–2. Stuttgart 1966 (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 18. Jahrhunderts).
- Chladenius, Johann Martin: Allgemeine Geschichtswissenschaft. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1752. Wien, Köln, Graz 1985 (Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen Theorie, Weltanschauungslehre und Wissenschaftsforschung, Bd. 3).
- Cicero, Marcus Tullius: De Oratore/Über den Redner. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Harald Merklin. 2., durchges. u. bibliographisch erg. Aufl. Stuttgart 1991 (RUB. 6884).
- Gatterer, Johann Christoph: Vorrede von der Evidenz in der Geschichtkunde. In: Die Allgemeine Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten

¹¹⁴ Zur ästhetischen Geschichtsphilosophie um 1800 vgl. den nachfolgenden Beitrag von THOMAS PRÜFER.

- ausgefertiget worden. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Mit einer Vorrede Joh. Christoph Gatterers herausgegeben von D. Friedrich Eberhard Boysen. Alte Historie. Band 1. Halle 1767, S. 1–38.
- Gatterer, Johann Christoph: Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen. In: Blanke/Fleischer, Bd. 2, 1990, S. 621–662.
- Gottsched, Johann Christoph: Versuch einer Critischen Dichtkunst. Unveränderter reprographischer Nachdruck der 4., verm. Aufl. Leipzig 1751. Darmstadt 1977.
- Herder, Johann Gottfried: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts [1774]. In: Werke. Bd. 4. Schriften zu Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787. Hrsg. von Jürgen Brummack u. Martin Bollmacher. Frankfurt a.M. 1994 (Bibliothek deutscher Klassiker. 105), S. 9–107.
- Home, Heinrich: Grundsätze der Kritik. Übers. von Johann Nicolaus Meinhard. Bd. 1–2. Letzte verbesserte Aufl. Wien 1790 [engl. 1762].
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: Philosophische Schriften. Bd. 1–4 (in 6). Frankfurt a.M. 1996 (stw. 1264–1267).
- Mendelssohn, Moses: Gedanken von der Wahrscheinlichkeit. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Nach den Originaldrucken und Handschriften herausgegeben von G.B. Mendelssohn. Nachdruck der Ausgabe 1863. Bd. 1. Hildesheim 1972, S. 349–369.
- Sulzer, Johann Georg: Allgemeine Theorie der schönen Künste. Bd. 1–4. Neudruck der 2. Aufl. Leipzig 1792–94 [EA 1771–1774]. Hildesheim 1970.
- Walch, Johann Georg: Philosophisches Lexicon. Bd. 1–2. Reprographischer Nachdruck der 4. Aufl. Leipzig 1775. Hildesheim 1968.
- Wezel, Johann Carl: Belphegor oder ‚Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne‘ [1776]. Frankfurt a.M. 1965 (Bibliothek der Romane).
- Wezel, Johann Carl: Hermann und Ulrike. Ein komischer Roman. Bd. 1–4. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1780. Stuttgart 1971 (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 18. Jahrhunderts).
- Wezel, Johann Carl: Kritische Schriften. In Faksimiledruck herausgegeben, mit Nachwort und Anmerkungen von Albert R. Schmitt. Bd. 1–3. Stuttgart 1971–1975 (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 18. Jahrhunderts).
- Wezel, Johann Carl: Lebensgeschichte Tobias Knauts, des Weisen, sonst der Stämmler genannt. Aus Familiennachrichten gesammelt [1776]. Textrev. von Erika Weber. Hrsg. von Anneliese Klingenberg. Berlin 1990

2. Forschungsliteratur

- Blanke, Horst Walter: Historiographiegeschichte als Historik. Stuttgart, Bad-Cannstatt 1991 (Fundamenta Historica. 3).
- Blanke, Horst Walter, u. Dirk Fleischer: Artikulation bürgerlichen Emanzipationsstrebens und der Verwissenschaftlichungsprozeß der Historie. Grundzüge der deutschen Aufklärungshistorie und die Aufklärungshistorik. In: Dies. (Hrsg.): Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie. Bd. 1. Die theoretische Begründung der Geschichte als Fachwissenschaft. Stuttgart, Bad Cannstatt 1990 (Fundamenta Historica. 1.1), S. 19–102.

- Blanke, Horst Walter, u. Dirk Fleischer: Aufklärung und Historik. Aufsätze zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Kirchengeschichte und Geschichtstheorie in der deutschen Aufklärung. Mit Beilagen. Waltrop 1991.
- Blanke, Horst Walter, Friedrich Jaeger u. Thomas Sandkühler (Hrsg.): Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag. Köln, Weimar, Wien 1998.
- Blanke, Horst Walter, u. Jörn Rüsen (Hrsg.): Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens. Paderborn, München, Wien, Zürich 1984 (Historisch-politische Diskurse. 1).
- Blumenberg, Hans: Paradigmen einer Metaphorologie. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6 (1960), S. 7–142.
- Eggert, Hartmut, Ulrich Profitlich u. Klaus R. Scherpe (Hrsg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit*. Stuttgart 1990.
- Fulda, Daniel: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*. Berlin, New York 1996 (European Cultures. 7).
- Fulda, Daniel: *Die Texte der Geschichte. Zur Poetik des modernen historischen Denkens*. In: *Poetica* 31 (1999), S. 27–60.
- Göttert, Karl-Heinz: *Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption*. 2. verbesserte Aufl. München 1994 (UTB. 1599).
- Hahl, Werner: *Reflexion und Erzählung. Ein Problem der Romantheorie von der Spätaufklärung bis zum programmatischen Realismus*. Stuttgart 1971 (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur. 18).
- Hammer, Karl, u. Jürgen Voss (Hrsg.): *Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation – Zielsetzung – Ergebnisse*. Bonn 1976 (Pariser historische Studien. 13).
- Harth, Dietrich: *Geschichtsschreibung*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 3, 1996, Sp. 832–870.
- Heitmann, Klaus: *Das Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung in älterer Theorie*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 52 (1970), S. 244–279.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von Joachim Ritter u. Karlfried Gründer. [Bisher:] Bd. 1–10. Darmstadt 1971ff.
- Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. von Gert Ueding. [Bisher:] Bd. 1–5. Tübingen 1992ff.
- Jäger, Georg: *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Mainz 1969 (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur. 11).
- Jansen, Wolfgang: *Das Groteske in der deutschen Literatur der Spätaufklärung. Ein Versuch über das Erzählwerk Johann Carl Wezels*. Bonn 1980 (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik. 96).
- Joerger, Thilo: *Roman und Emanzipation. Johann Carl Wezels „bürgerliche Epopee“*. Stuttgart 1981 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 88).
- Keßler, Eckhard: *Geschichte: Menschliche Praxis oder kritische Wissenschaft?* In: Ders. (Hrsg.): *Theoretiker humanistischer Geschichtsschreibung*. München 1971 (Humanistische Bibliothek – Abhandlungen und Texte. II, 4), S. 7–60.
- Knautz, Isabel: *Epische Schwärmerkuren. Johann Karl Wezels Romane gegen die Melancholie*. Würzburg 1990 (Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte. 1).

- Koselleck, Reinhart, Heinrich Lutz u. Jörn Rüsen (Hrsg.): Formen der Geschichtsschreibung. München 1982 (Theorie der Geschichte. 4).
- Koselleck, Reinhart, Christian Meier, Odilo Engels u. Horst Günther: Art. Geschichte, Historie. In: Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 593–717 (besonders S. 647–691).
- Koselleck, Reinhart, u. Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung. 2. Nachdruck der 1. Aufl. München 1990 [EA 1973] (Poetik und Hermeneutik. 5).
- Košeniina, Alexander, u. Christoph Weiß (Hrsg.): Johann Karl Wezel (1747–1819). St. Ingbert 1997 (Literatur im historischen Kontext. 2).
- Kremer, Detlef: Über die Nachtseite der Aufklärung. Skeptische Lebensphilosophie zwischen Spätaufklärung und Frühromantik. München o.J. [1985] (Literatur in der Gesellschaft. N.F. 6).
- Kühne-Bertram, Gudrun: Aspekte der Geschichte und der Bedeutung des Begriffs „pragmatisch“ in den philosophischen Wissenschaften des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. In: Archiv für Begriffsgeschichte 27 (1983), S. 158–186.
- Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Bd. 1–2. Stuttgart 1960.
- Lorenz, Chris: Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Köln, Weimar, Wien 1997 (Beiträge zur Geschichtskultur. 13).
- Möller, Uwe: Rhetorische Überlieferung und Dichtungstheorie im frühen 18. Jahrhundert. Studien zu Gottsched, Breitinger und G. Fr. Meier. München 1983.
- Muhlack, Ulrich: Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung: die Vorgeschichte des Historismus. München 1991.
- Nelson, John S., Allan Megill u. Donald N. McCloskey (Hrsg.): The Rhetoric of the Human Sciences: Language an Argument in Scholarship and Public Affairs. Madison 1987.
- Reill, Peter Hanns: The German Enlightenment and the Rise of Historicism. Berkeley, Los Angeles, London 1975.
- Reill, Peter Hanns: Die Geschichtswissenschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Göttingen 1985, S. 163–193.
- Reill, Peter Hanns: Narration and Structure in Late Eighteenth-Century Historical Thought. In: History and Theory 25 (1986), S. 286–298.
- Rüsen, Jörn: Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung. Göttingen 1986 (Kleine Vandenhoeck-Reihe. 1515).
- Rüsen, Jörn: Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens. Göttingen 1989 (Kleine Vandenhoeck-Reihe. 1489).
- Rüsen, Jörn: Rhetoric and Aesthetics of History: Leopold von Ranke. In: History and Theory 29 (1990), S. 190–204.
- Rüsen, Jörn: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Köln, Weimar, Wien 1994.
- Schanze, Helmut (Hrsg.): Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1974 (Athenäum-Taschenbücher. 2095).

- Schings, Hans-Jürgen: Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung. In: Bernhard Fabian, Wilhelm Schmidt-Biggemann u. Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Deutschlands kulturelle Entfaltung. Die Neubestimmung des Menschen. München 1980 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. 2/3), S. 247–275.
- Schönert, Jörg: Fragen ohne Antwort. Zur Krise der literarischen Aufklärung im Roman des späten 18. Jahrhunderts: Wezels „Belphegor“, Klingers „Faust“ und die „Nachtwachen des Bonaventura“. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 14 (1970), S. 183–229.
- Stötzer, Ursula: Deutsche Redekunst im 17. und 18. Jahrhundert. Halle (Saale) 1962.
- Ueding, Gert: Einführung in die Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode. Stuttgart 1976.
- Ueding, Gert, u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode. 3., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 1994.
- Vierhaus, Rudolf: Geschichtsschreibung als Literatur im 18. Jahrhundert. In: Hammer/Voss 1976, S. 416–431.
- Voßkamp, Wilhelm: Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg. Stuttgart 1973 (Germanistische Abhandlungen. 40).